mit „Haus Hof Garten" ★ „Jede Woche Musik"

Morgen-Ausgabe

Einzelnummer in Berlin 15 Pfg., auswärts 20 Pfg.

Erscheint wöchentlich zweimal mit illustr. Sportblatt, illustr. Gratis-Zeitschriften: „Der Weltspiegel", „Modenspiegel", „Kunstspiegel", „Technische Rundschau", „Illustrierte Film-Zeitung", „Photo-Spiegel", „Uli", „Haus Hof Garten" mit „Jugendspiegel", „Jede Woche Musik". Bezugspreis: wöchentlich 1,20, monatlich 5 ℛ.ℳ einschl. Zustellung durch die Betenfrau, im voraus zahlbar; durch die Post 5 ℛ.ℳ monatlich exkl. Zustellung. Auslands-Bezug durch die Hauptexpedition und die Postanstalten in Oesterreich, Tschechoslowakei, Ungarn, der Schweiz, Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Litauen, Estland; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur mit Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. Im Falle höherer Gewalt oder Streiks haben unsere Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entspr. Entgelts. In Berlin abonniert man bei der Haupt-expedition SW. 19, Jerusalemer Str. 48–49 und den nebenstehend aufgeführten Filialen (Fernspr. Dönhoff 3440–3462, für d. Fernverkehr 4207–4220.) Telegr.-Adr.: „Berlihla", Berlin – Rudolf Mosse-Code – Postscheckkonto: Berlin Nr. 324. Anzeigenpreis: Die 12gesp. Zeile 1,30 ℛ.ℳ. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen, in bestimmte Ausgaben oder an bestimmte Stellen wird nicht gewährleistet.

Chefredakteur Theodor Wolff in Berlin.

Inseraten- und Abonnements-Annahme in Berlin: Hauptexpedition SW. 19, Jerusalemer Strasse 46–49. Filialen: Badstr. 61; Bücherstr. 69; Fennstr. 1; Fidicinstr. 9; Frankf. Allee 286 u. 346; Greifswalder Str. 197; Gr. Frankf. Str. 101; Kochhannstr. 9; Königstr. 19; Köpenicker Str. 67/68; Moritzplatz; Müllerstr. 135; Potsdamer Str. 33; Rathenower Str. 3; Rheinsberger Str. 79; Rosenthaler Strasse 48; Schiffbauerdamm 4; Schönhauser Allee 144; Turmstr. 61; Wiener Str. 1–6; Zimmerstr. 59; Charlottenburg: Kaiserdamm 20; Kantstr. 34; Nürnberger Str. 25/26; Scharrenstr. 39; Tauentzienstr. 2; Cöpenick: Schlossstr. 1; Friedenau: Rheinstr. 19; Halensee-Grunewald: Henriettenplatz; Lichtenberg: Frankfurter Allee 241; Lichterfelde-West: Carlstr. 1/2; Neukölln, Berliner Str. 41; Hermannstr. 93/94; Kaiser-Friedrich-Str. 245; Niederschöneweide: Brückenstr. 22; Pankow: Bornholmer Str. 1; Schmargendorf: Breite Str. 8; Schöneberg: Hauptstr. 23/24; Martin-Luther-Str. 9; Spandau: Breite Str. 47; Steglitz: Schlossstr. 32; Tegel: Berliner Str. 12; Tempelhof: Berliner Str. 147; Treptow: Krüllestrasse 7; Weissensee: Berliner Allee 247 (Antonplatz); Wilmersdorf: Kaiserplatz 13; Uhlandstr. 88. In der Provinz: Brandenburg a. d. Havel: Hauptstr. 4; Breslau: Schweidnitzer Str. 5; Frankfurt a. d. Oder: Regierungsstr. 4a; Potsdam: Brandenburger Str. 23; Stettin: Mönchenstr. 31.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

Nr. 365
Ausgabe für Berlin

und Handels-Zeitung

57. Jahrgang
Sonnabend, 4. August 1928

Besuch in der litauischen Hauptstadt.

Unterredung mit Woldemaras.

Litauens Ministerpräsident glaubt an friedliche Lösung des Wilna-Konflikts.

Von unserem Sonderkorrespondenten **Joseph Dubrowitsch.**

⊕ KOWNO, 2. August.

Die Kownoer Autodroschke, die mich vom Bahnhof in die Stadt bringt, eine komfortable, amerikanische Limousine, rollt über ein spitzsteiniges, holpriges Pflaster. Die Reihe monotoner, halbverfallener Holzhäuser oder ein- bis zweistöckiger schmutzig-weiss getünchter Steinkästen durchbrechen fortwährend Bauzäune; eine Anzahl Neubauten mit modernen Wohnverhältnissen ist schon bezogen, an andere wird die letzte Hand gelegt; ein Kino mit tausend Plätzen wird zum Herbst fertig. Mein funkelnagelneues Hotelzimmer hat fliessendes Wasser, und ein Telephon steht auf dem Tisch. Die Allee der Freiheit wird asphaltiert. Auf dieser Freiheitsallee sind nicht nur Symbole der Freiheit zu sehen. Das alte, unfreie Kowno ist vertreten durch die schläfrige Pferdebahn, das neueste, diktatorische Kowno ist auf der Allee der Freiheit vertreten durch den stämmig gewachsenen Schutzmann, der, ein echter Vertreter seines Bauernvolkes, etwas unbeholfen aussehend, seinen Heugeruch noch nicht abgelegt zu haben scheint. Er nimmt sich etwas eckig aus in seiner schmucken Uniform, die in allen Regenbogenfarben schillert. Zur Uniform gehört ein kurzer, dicker Knüppel, der, ohne recht zu wissen, was er will, am Arm herunterbaumelt, und eine hohe, nach oben breit ausladende Mütze, wie sie die Grenadiere zu Napoleons Zeiten getragen haben mögen. Vom oberen Rande ragt ein umgekehrter, vergoldeter Rasierpinsel keck in die Luft.

Zum nächsten Morgen um 9 Uhr bin ich zum Ministerpräsidenten bestellt. Vor dem Ministerpräsidium, einem nüchternen, weissgetünchten zweistöckigen Gebäude, salutiert der Grenadier, da ich die Hand auf die Türklinke lege. Drinnen umfängt einen gleich Arbeitsstimmung. Kaum eine halbe Minute, und Herr Woldemaras lässt schon bitten. Nach einigen Minuten stecken wir schon mitten im „Thema", das in so seltsamem Widerspruch zur ruhigen Kleinstadtluft steht, die in den Strassen weht, und ich höre den Diktator dieses Ländchens, das heute im Mittelpunkt der Weltpolitik steht, die Möglichkeit eines neuen Weltkrieges erwägen. Im Plaudertone schiebt dieser untersetzte Mann im grauen Arbeitsanzug mit dem scharfgeschnittenen Kopf, dem starr und struppig aufstrebenden Haar und den verschmitzt lächelnden Augen die schwierigsten weltpolitischen Probleme und Kombinationen übereinander, untereinander, ineinander; er mischt, verteilt und deckt sie auf wie ein Kartenspiel; er kennt jedes Gerücht, jeden Zeitungsartikel, jeden Stein und jede Biegung des Weges, auf dem er sich bewegt, auf den er sich gewagt hat, wie er glaubt, wagen musste, damit sein Land nicht „kalt oder warm", das heisst auf friedliche oder kriegerische Weise verschluckt werde. Um das gleich vorwegzunehmen:

Woldemaras glaubt an keine kriegerische Entwicklung des polnisch-litauischen Konfliktes.

Er sieht dem Legionärkongress, der am 12. August in Wilna stattfinden soll, mit einiger Besorgnis entgegen; aber er hält es nicht für ausgeschlossen, dass Pilsudskis „grosses Geheimnis", das auf diesem Kongress enthüllt werden soll, auch darin bestehen könne, dass es gar kein Geheimnis gebe. Immerhin sei, falls man den Gerüchten glauben wolle, damit zu rechnen, dass sich Pilsudski zur Wilna-Frage äussern werde. Für den Fall, dass die erwartete polnische Verfassungsänderung eine Aufwärmung des föderalistischen Gedankens und die Autonomie des Wilna-Gebietes bringen sollte, habe er, Woldemaras, seine Vorbereitungen schon getroffen. Falls Pilsudski die Abtrennung des Wilna-Gebietes von Polen und somit die Bildung eines zweiten litauischen Staates proklamieren werde, was indirekt eine Aufforderung an Litauen bedeuten würde, sich Polen anzuschliessen, so werde sich die litauische Regierung gegen diese Lösung des Konflikts, wie gegen jede andere Lösung, welche die Selbständigkeit Litauens bedrohen sollte, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehr setzen. Sie werde aber jeder Lösung, die diese Selbständigkeit unangetastet lasse, das weitestgehende Entgegenkommen bezeigen.

Im Anschluss daran frage ich: „Glauben Sie an die Gerüchte, dass Sir Ronald Lindsay bei seinem Warschauer Besuch mit Pilsudski die Möglichkeit einer Autonomie für Wilna und die polnische Ukraine besprochen hat, und dass man in London gern den Anschluss Litauens an Polen sehen würde?"

„Den amtlichen Londoner Standpunkt", erwidert Woldemaras ausweichend, „kenne ich nicht. Soweit ich jedoch bei meinem letzten Londoner Besuch die Strömungen der öffentlichen Meinung kennengelernt habe, ist die Stimmung dem Gedanken der Wilna-Autonomie günstig. Die Struktur englischen politischen Denkens öffnet immer einer gewissen Vorliebe für föderalistische Tendenzen die Tür. Das Beispiel Irlands ist hier bezeichnend."

Anknüpfend an die Ansicht europäischer militärischer Fachkreise, dass Russland zu schwach für einen Krieg sei, fragte ich den Ministerpräsidenten, ob er nicht von seinem Standpunkt aus befürchte, dass ein militärischer polnisch-litauischer Konflikt lokalisiert bleiben könnte.

Woldemaras erwidert: „Bei Beginn eines Krieges ist nie vorauszusehen, wie er sich schliesslich entwickelt. In den letzten Weltkrieg sind alle „hineingeschliddert". Die vermeintliche Schwäche eines Staates hat in der Geschichte noch nie seinen Eintritt in den Krieg verhütet." Darauf bespricht mein Gegenüber ausführlich die militärischen Chancen Russlands und Polens. Man sieht, dass der litauische Diktator dem Problem lange fachmilitärische Studien gewidmet hat. Er entwickelt eine ganze Anzahl ausserordentlich interessanter Gedanken. Leider nimmt er mir das Versprechen ab, diesen Teil des Gespräches nicht zu veröffentlichen. „Aber, wie gesagt," fährt er fort, „ich glaube nicht, dass es zu militärischen Verwicklungen kommt.

Meiner Ueberzeugung nach wird Frankreich im entscheidenden Augenblick genug Machtmittel zur Verfügung haben, um Polen zurückzuhalten.

Frankreichs diplomatische Lage ist heute viel komplizierter als bei Abschluss des französisch-polnischen Militärvertrages. Entstände ein bewaffneter russisch-polnischer Konflikt, so stände Frankreich vor dem Dilemma, entweder den Militärvertrag mit Polen oder die Locarno-Bindungen und ähnlichen Abmachungen zu brechen. Alles weist darauf hin, dass Frankreich seine Friedenspolitik fortzusetzen wünscht, und darauf ist es zurückzuführen, dass in Frankreich niemand die Unzufriedenheit mit der unvorsichtigen Politik Pilsudskis verbirgt. Der Empfang, der Sikorski und Haller in Paris bereitet wurde, zeigt, dass nicht nur zwischen der französischen und polnischen Regierung, sondern auch zwischen den Generalstäben beider Seiten kein besonders herzliches Verhältnis besteht. Daraus folgt jedoch nicht, dass der Druck auf Litauen im Völkerbunde seitens Frankreichs kleiner werden wird. Im Gegenteil: die Beilegung des polnisch-litauischen Konfliktes durch Erfüllung der polnischen Wünsche ist der beste Ausweg für die französische Regierung aus ihrer verwickelten Situation. Frankreich wird deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach Litauen zum Nachgeben zwingen wollen."

„Ist es wahr, dass litauischerseits der Austritt aus dem Völkerbund erwogen wird?"

„Es ist nicht ersichtlich," sagt hierauf Herr Woldemaras, „was Litauen der Austritt aus dem Völkerbund in diesem Augenblick geben könnte. Anderseits bringt ihm aber auch die Genfer Mitgliedschaft heute noch keine ersichtlichen Vorteile. Die Frage des Austrittes ist von uns noch nicht ernstlich erwogen worden. Es kann jedoch der Augenblick eintreten, wo ein weiteres Verbleiben im Völkerbund nicht mit der Würde einer Nation in Einklang zu bringen ist, wie es seinerzeit zum Beispiel mit Argentinien und Spanien der Fall war."

Die alte Uhr im Kabinett des Ministerpräsidenten schlägt zum drittenmal. Das Gespräch dauert schon über anderthalb Stunden. Eine Gedankenwolke hüllt mich ein, da ich das schläfrige nüchterne Gebäude verlasse, das in seltsamem Gegensatz zum sprühenden Tatendurst des Mannes zu stehen scheint, der heute in ihm herrscht. Ich denke an die kleine Residenz aus Thomas Manns „Königliche Hoheit", als deren nachrevolutionäre Neuverkörperung dieses kleine Litauen erscheinen könnte, wenn es Ruhe hätte. Ich denke an Balkanoperetten und Balkangefahren, mit denen uns eine Diplomatie, die Gefallen am Spiel hat, bis in den Norden Europas hinein beglückte. Und die Antwort eines englischen Diplomaten fällt mir ein, dem ich früher einmal die Ansicht aussprach, dass auch dem Wilna-Streich Zeligowskis fremde Diplomaten Pate gestanden hätten. „Ich weiss," sagte der Engländer, „ich war damals in Paris." Zusammenfassend scheint alles, was Woldemaras sagte, in den Worten auszuklingen: „Ich weiss nicht . . . obgleich ich in London war."

(Siehe auch Seite 4.)

Heerwesen, Volk und Presse

Von

Generalleutnant a. D. **Ernst Kabisch.**

Eines der unerfreulichsten, besser gesagt, der erschütterndsten Dokumente der deutschen Politik ist die Kriegserklärung an Frankreich vom 3. August 1914; denn sie gründet sich auf zweifellos falsche Behauptungen. Weder haben französische Luftfahrzeuge Bomben in der Nähe von Nürnberg abgeworfen, noch haben sie Zerstörungsversuche in der Nähe von Wesel vorgenommen. Ob französische Flugzeuge über der Eifel erschienen sind, ist natürlich hinterher nicht nachzuweisen; jedenfalls bleiben auch diese Meldungen bei der damaligen allgemeinen Unkenntnis über Form und Bezeichnung französischer und deutscher Flugzeuge verdächtig. Sie ergeben auch keinen Grund für eine Kriegserklärung. Sachlich ist die deutsche Kriegserklärung einflusslos gewesen. Wir kennen heute die französisch-russischen Militärabkommen und wissen, dass Frankreich verpflichtet und bereit war, mit allen verfügbaren Kräften Deutschland anzugreifen, sobald dies einen Angriff oder überhaupt irgendeine militärische Aktion gegen Russland begann. Die Kriegserklärung Deutschlands an Russland (über ihre Opportunität soll hier nicht gesprochen werden) hätte also Frankreichs sofortige Kriegserklärung an Deutschland unvermeidlich nach sich ziehen müssen. Auf die Tatsache des unvermeidlichen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich also hat die deutsche Kriegserklärung an Frankreich keinen Einfluss gehabt. Aber sie hat Deutschlands Stellung verdorben — von vornherein, in der Kriegsschuldpropaganda während des Krieges, in Versailles, in der Nachkriegszeit. Wie ist es möglich, dass derart falsche Meldungen überhaupt an den Reichskanzler kamen?

Es gibt Leute, die behaupten, sie seien fabriziert worden. Solche Behauptungen beruhen auf Unkenntnis der Kriegspsychose. Drei Beispiele aus meinen Erfahrungen:

Am 31. Juli 1914, nachmittags, wurde der Zustand drohender Kriegsgefahr verordnet; ich rückte — Regimentskommandeur in Metz — daraufhin etwa 5 Uhr nachmittags mit meinem Regiment (144), 1. Esk. Drag. 9 und 1 Batterie, Felda. 33 ab zur Aufnahme des Grenzschutzes zwischen Metz und Diedenhofen, in Gegend Rombach—Gross-Moyeuvre. Am 1. August, etwa 5 Uhr morgens, ertönte lebhaftes Feuer von einem Kavallerie-Unteroffizierposten an der Südseite von Rombach. Als ich mich sofort hinbegab, bezeichnete mir der Führer am nahen Waldrande eine grosse Eiche, unter der eine französische Patrouille erschienen sei — Offizier zu Pferde, Mannschaften zu Fuss. Seine Leute bestätigten das. Ich begab mich mit dem Führer hin an die Stelle und fragte ihn, wo in dem nassen Lehmboden die Spur eines Fusses oder eines Hufes sei. Er verstummte. Die ganze Meldung war Psychose; hätte ich sie nicht an Ort und Stelle nachprüfen können, so würde der Generalstab die Meldung über das Vordringen einer französischen Patrouille bis Rombach am 1. August zu buchen gehabt haben. Grenzüberschreitung hier — entrüstetes französisches Dementi dort. „Moltke hat gelogen!"

Fall 2: Am 20. August 1914, in aller Frühe, war eine Kompagnie meines noch im Grenzschutz, jetzt in Brieg, liegenden Regiments alarmiert worden. Als ich gegen 6 Uhr morgens bei ihr eintraf, war sie ausgeschwärm' im Feuer; leichte Nebelschleier erschwerten die Sicht. Auf meine Frage nach dem Gegner zeigte mir der Kompagnieführer eine angebliche Schützenlinie. Mir fiel es auf, dass keine Kugeln pfiffen. Glas heraus. „Herr Hauptmann, Sie schiessen auf die Pfähle eines Drahtzauns." Ungern liess er sich überzeugen. „Aber vorher waren Franzosen dort." Verluste hatte er nicht.

Diese beiden Erlebnisse fallen ganz in den Anfang des Krieges, wo man eher mit einer gewissen Nervosität rechnet. Ein Gegenstück aus dem Jahr 1920. Vier Kriegsjahre vorüber. Sicherheitspolizei in Wesel, entnommen dem alten Heere — nur bewährte Kriegssoldaten —, zugeteilt der von mir befehligten Besatzung des Grenzabschnitts Wesel; diese im Kampf mit der Roten Armee nach dem Kapp-Putsch. Am 23. März, nachmittags, versucht letztere einen Handstreich auf Wesel. Lebhaftes Feuer-